

Carl Peter

Die Erbsünde als Testfall der Theologie

Schmerz und Leiden haben die Menschheit als dauernde Plagen auf ihrem Weg durch die ganze Geschichte verfolgt. Und was noch gewichtiger ist: die Menschen haben sich immer, seit sie systematisch zu denken begannen, gefragt, warum es in der Welt Übel gibt. Daß jedoch in der Grundbefindlichkeit des Menschen etwas aus der Ordnung geraten ist, ist ein Satz, der heute bereitwilliger angenommen wird als noch vor etwa zwei Jahrzehnten.¹ Bei dieser Sachlage haben der biblische Exeget und der Dogmatiker eine bemerkenswerte Möglichkeit, ihre je verschiedene Art der Untersuchung einzubringen, um so positiv mitzuarbeiten an der gemeinsamen Bemühung der Menschheit, sich selbst zu verstehen und zu vervollkommen.

Das Übel in einer Welt des Fortschritts mit Nebenwirkungen

Die Frage, der sie sich widmen müssen, ist die Frage nach dem Übel hier und jetzt in der konkreten Gegenwart. Was heute so manch einen bis nahe an die Verzweiflung bringt, ist nicht, daß die Welt unvollkommen ist oder daß es Übel in ihr gibt. Das ist nur eine Seite der Sache. Warum aber gibt es Übel von der Art, daß die Erfolge des Menschen viel geringer sind als sie sein könnten, und – das kommt noch hinzu – warum müssen diese Erfolge mit viel mehr Kraftaufwand gewonnen werden als dazu nötig wäre? Es geht nicht um die Frage, warum es irgendeine Art von Übel gibt, sondern warum es ein solch äußerstes Übermaß an Übel gibt, wie der Mensch es in sich und in den anderen antrifft?² Es ist diese nagende Ungewißheit, die dem Problem des Übels heute ein größeres Gewicht gibt, als je zuvor.

Vor hundert Jahren hat der Mensch in seinem Streben, sein Leben zu verbessern, weniger erreicht. Die Existenz von Schmerz, Leiden und Angst wurde plausibler als der unvermeidliche Preis für das Leben erklärt. Heute ist das nicht mehr so einfach. Viele Krankheiten, die damals tödlich waren, sind es heute dank menschlicher

Intelligenz und Anstrengungen nicht mehr; viel Mißbehagen, das man früher als unvermeidlich hinnahm, ist heute nur mehr Erinnerung. Und wenn dies heute auch noch nicht für alle Menschen gilt, so gibt es jedenfalls theoretisch keine Gründe mehr, warum es nicht so sein sollte. Damals mochte man argumentiert haben, daß die Existenz von einigem Übel in der Welt eben die nachfolgende Bedingung einer Erschaffung durch den persönlichen Gott sei. Heute erscheint eine solche Argumentation nicht bloß falsch, sondern einfach an der Hauptsache vorbeigehend. Der Mensch hat bei zu vielen Gelegenheiten in der Beherrschung seiner selbst und seiner Umwelt Erfolg gehabt. Gewiß bleibt noch viel zu tun, aber im Vergleich mit seiner Ausgangssituation hat er es weit gebracht. Die Frage ist nicht die Tatsache des Übels schlechthin, noch seine Notwendigkeit in der einen oder anderen Form in endlichen, veränderlichen Wesen. Vielmehr wer an einen liebenden Gott glaubt, fragt sich, wie ein Gott, der wirklich liebt, so übermäßig duldsam gegenüber dem Übel sein kann. Waren all die Schwierigkeiten, die mit menschlicher Errungenschaft verbunden sind, aus dem pädagogischen Grund notwendig, um den Menschen daran zu erinnern, daß er nur das Bild Gottes ist und nicht Gott selbst? Hätte der Preis für den menschlichen Fortschritt nicht etwas weniger schmerzlich sein können? Wenn Gott Liebe ist, warum ist dann der Mensch so selten erfolgreich, und dann mit großer Anstrengung und oft zu spät für den letzten Durchbruch, der vielen zugute gekommen wäre, wäre er eher erfolgt?

Aber der hartnäckige Widerstand, den das Übel für die Beherrschung der Welt durch den Menschen darstellt, ist nicht das einzige Problem. Es ist nicht so, als ob jede zweckmäßige Handlung des Menschen den Bereich des Unbekannten und Unberechenbaren vermindern würde. Je mehr er plant, desto mehr früher unbekannte Tatsachen werden seinem Wissen zugänglich. Aber gleichzeitig wächst der Bereich des Unberechenbaren durch die unvorhergesehenen und unkontrollierten Nebenwirkungen seiner Intervention.³ Warum erweisen sich die Folgen seiner Handlung so oft als seinen und seiner Umwelt besten Interessen entgegengesetzt? Für die Beantwortung dieser Frage rekurrieren manche auf das Schicksal und die anderen auf die offene Zukunft, indem sie die Menschheit in der gegenwärtigen geschichtlichen Spannung auf ein Noch-nicht hinweisen, in welchem es nur noch solche Gegensätze geben wird, die sozial einzuordnen sind.⁴ Beide Gruppen sind

auf der Suche nach dem Sinn menschlicher Existenz und beziehen sich dabei auf einen Glauben, aus dem ein bestimmtes Verständnis der Wirklichkeit resultiert.⁵ Auch der Christ hat eine bestimmte Glaubensperspektive, aus der heraus er zu einem Verständnis des Phänomens des Übels kommt. Um anderen von Nutzen zu sein, darf er hinsichtlich seiner Überzeugungen nicht schweigen, sondern muß heute mehr denn je versuchen, von der Hoffnung, die in ihm ist, Rechenschaft zu geben.⁶ Treue zu dem in Christus gesprochenen Gotteswort erfordert mehr als Schweigen; die bloße Wiederholung früher geprägter Formeln, so wahr sie sein mögen, reicht jedoch gegenüber den Nöten der Gegenwart und Zukunft nicht aus. Das heißt konkret, daß der Christ sich der Frage stellen muß, warum Gott eine Welt wählte, in der menschliches Überleben und Fortschreiten zwar möglich sind, jedoch nur um den Preis rückgrat- und herzbrechender Schwierigkeiten. Hier, so nehme ich an, bietet sich dem Dogmatiker und dem biblischen Exegeten eine vielversprechende Möglichkeit der Zusammenarbeit in dem Bemühen, diesen fundamentalen Aspekt des Geheimnisses zu artikulieren, das seit langem als Erbsünde bezeichnet wird.

Voraussetzungen und Methode

Beide beginnen ihr Werk innerhalb eines kulturellen Horizonts, der sich wesentlich von dem der Texte, mit denen sie sich als theologische Spezialisten beschäftigen, unterscheidet (die Schriften und die Glaubenserfahrung der christlichen Kirche durch die Jahrhunderte). Beide halten sich ebenso an die Regeln wissenschaftlicher Vorgangsweise, wie sie auch auf die Hermeneutik weltlicher Texte aus der Vergangenheit anwendbar sind. Natürlich verbindet sie ihr Glaube; durch ihn haben sie eine Reihe von Werten gemeinsam, die ihnen der Bewahrung wert erscheinen, die sie reinigen, intensivieren und vervielfältigen wollen. So machen diese Werte sich auch in wechselndem Maß in der Art bemerkbar, in der beide wissenschaftlich vorgehen. Wenn der christliche Glaube Teil des religiösen und kulturellen Horizonts ist, in dem der Exeget und der Dogmatiker leben, so ist es selbst theoretisch schwer vorstellbar, daß sie dann nicht in irgendeiner Weise in ihrem kritischen Denken und ihrer wissenschaftlichen Anstrengung davon beeinflusst sein sollten. Aber auch praktisch nehmen sie tatsächlich an, daß die Glaubenserfahrung, wie die biblische Tradition sie bezeugt, auch für die Gegenwart einen diagnosti-

schen Wert hat, einen Wert, der der Menschheit mehr einbringt als wenn sie die Gegenwart zum diagnostischen Schlüssel für das Verständnis der Bibel machte. Die genaue Beziehung zwischen kritischem Denken und Glaubensbindung des einzelnen mag wechseln. Aber in dem Maß, in dem sie als Christen und besonders als Katholiken theologisieren, versuchen sie die Gegenwart und die Zukunft im Licht einer partikulären, zeitlich bestimmten Glaubenstradition zu verstehen und zu betrachten. Das geschieht in der Überzeugung, daß der Menschheit damit gedient ist, wenn Christen ihren eigenen religiös-moralischen Horizont in Beziehung mit dem ihrer Vergangenheit bringen, besonders mit dem der apostolischen Zeit, so daß keinem Gewalt geschieht, beide konvergieren können und der in beiden handelnde Gott sein Wort der Belehrung, des Trostes und der Ermutigung für die Zukunft in den Menschen und Ereignissen der Gegenwart sprechen kann. Aber wie schätzen katholische Gelehrte heute im Bereich der dogmatischen und biblischen Studien die Bedeutung des geoffenbarten Wortes in bezug auf das Übel als menschlicher Existenzbedingung ein? Sie tun es in einer aner kennenswerten und spezifisch christlichen Weise, was man inmitten unlegbarer Differenzen nicht übersehen sollte.

Gott schuf den Menschen zugleich mit dem Angebot der Freundschaft und Gemeinschaft mit ihm selbst. Der Mensch hat diese göttliche Initiative vom Anfang seiner Geschichte an egoistisch zurückgewiesen, was die dauernde Konsequenz der moralischen Dürftigkeit seiner selbst und der Welt, in die er geboren wird, hervorrief. Gottes Großzügigkeit jedoch blieb bestehen und verwirklichte sich sichtbar in Jesus Christus, dessen Geist alle Menschen ermuntert, das Übel durch das Gute zu überwinden. Daß dies für die christliche Sicht der Wirklichkeit notwendig ist, scheint heute in Hinblick auf die Erbsünde keine Streitfrage zu sein.⁷ Es gibt ebenso Bereiche der Meinungsverschiedenheit: Art und Ausmaß der Symbolik, wie sie die biblischen Autoren und das Lehramt in bezug auf den menschlichen Ursprung anwenden; der Monogenismus; und die moralische Bewertung der religiösen Situation, in die der Mensch als Mitglied eines sündigen Geschlechtes hineingeboren wird. (In welchem Sinn ist diese Situation sündig?)⁸ Diese Streitfragen sind nicht unwichtig. Aber eines jedenfalls scheint beim gegenwärtigen Stand der Frage klar zu sein. Auch guter Wille und theologischer Sachverstand haben hinsichtlich der Angewiesenheit des Menschen auf

Erlösung bisher keine Übereinstimmung erbracht. Aus diesem Grund könnte der folgende Vorschlag von einigem Nutzen sein.

Es besteht wenig Hoffnung auf Fortschritt im Verständnis, wenn die theologischen Spezialisten dabeibleiben, sich zu fragen, ob der eine Mensch des Römerbriefs, 5, 12ff., im Glauben und Verstehen nachfolgender Christengenerationen als einziges Beispiel des Homo sapiens interpretiert werden muß; ob sich die Erbsünde in der Schrift findet oder nicht. Die Antworten auf diese Fragen hängen von etwas anderem ab: nämlich vom Standpunkt, den man hinsichtlich der normativen Rolle der Schrift im katholischen Denken und Leben einnimmt.⁹ Solange Dogmatiker und Exegeten diese Sache nicht besser in den Griff bekommen, besteht die reale Gefahr, daß beide sich Strohmannen schaffen (die vielleicht noch vor einigen Jahren gültig waren, heute jedoch Karikaturen der Positionen ihrer Kollegen heute sind). Dies würde bedeuten, daß sie wenig dazu tun, um anderen eine glaubwürdige Wahl anzubieten, die begierig sind zu erfahren, wie Katholiken in der Sicht ihres Glaubens versuchen, das Übel in der Welt heute zu verstehen. Der Bereich der Meinungsverschiedenheiten würde sich vielleicht von Exegeten und Dogmatikern befriedigender behandeln lassen, wenn sie in der Frage nach einem liebenden Gott in einer Welt erschütternden Übels zusammenarbeiten würden.

*Analogien für Gott
in einer Welt überflüssiger Übel*

Für den Katholiken bedeutet es keine Überraschung, daß der Mensch geistige Bilder braucht, die ihm seinen Glauben an den liebenden Vater Jesu Christi zu verstehen helfen. (D. S. 3016) Aber welche Analogie braucht es in einer Welt äußersten Übels?

Die Gott-ist-tot-Theologie richtet die Anklage der moralischen Unvertretbarkeit gegen die Vorstellung eines Gottes, der Übel wohl verhindern könnte, es aber nicht will.¹⁰ Andere mögen in einer Reaktion darauf versucht sein, Gott mit jemanden zu vergleichen, dessen beide Ohren jederzeit zuzuhören und zu verstehen bereit sind. Solch eine Vorstellung hat natürlich ihre Vorteile. Sie wirkt der verbreiteten Neigung entgegen, sich Gott als durch Apathie in der Tiefe seines transzendenten, unveränderlichen Wesens gekennzeichnet vorzustellen.¹¹ Obwohl der Mensch inzwischen durch tragische Umstände gezwungen

wurde, sein Maß des Erträglichen zu vergrößern, hat dieser Standpunkt immer noch vieles, was ihn vielen empfiehlt. Aber anderen nützt er nichts und ich meine, daß deren Zahl wächst. Ein schweigender Gott genügt nicht, mag er noch so anteilnehmend, interessiert und sympathisierend sein; dafür liegen die Dinge zu schlecht. Für diese und für sich selbst ebenso braucht der Christ mehr als das, wenn sein Glaube glaubwürdig sein soll.

Sein Gott, so sagt er, liebt alle Menschen und ist kein wählender und bevorzugender Aristokrat. Blindes Vertrauen darauf, daß die Zukunft das Rätsel des maßlosen Übels aufklären wird, stellt keine Rechtfertigung christlicher Hoffnung dar. Aber was ist das dann für ein Gott, der eine ungebührlich rauhe Welt erschafft und dabei alles liebt?

Der Gott und Vater Jesu Christi liebt nicht auf unsere Weise, sondern auf seine eigene, übermäßig und nicht irgendeiner goldenen Mitte folgend. Sein Verhalten und seine Absicht müssen nicht notwendig die Wahl des kürzesten und leichtesten Weges der Selbsterfüllung seiner Geschöpfe beinhalten. Ein Gott maßloser Liebe macht das maßlose Übel in der Welt zu einer glaubwürdigen Herausforderung, nach einer künftigen Bestätigung seines Versprechens auszuschaun, daß tatsächlich alles gut enden wird. Der Rückgriff auf ein solches Gottesbild, das sagt, daß er all dies tat, weil er es wollte, ist keine Flucht aus der Verantwortung, zum Hier und Jetzt etwas sagen zu müssen. Es bedeutet keine Flucht aus der gottverlassenen Gegenwart, die keinen Grund für eine Hoffnung in eine gnadenvolle Zukunft eröffnet. Es hilft vielmehr jenen, die warten und arbeiten, um es nicht in totaler intellektueller Finsternis zu tun, sondern mit einer Vorstellung, die die gegenwärtige Wirklichkeit verständlich macht und eine Zukunft erwartet, in der sich schließlich alles erfüllt.

Das christliche Evangelium und nachfolgende Bekenntnisse des Glaubens zeigen Gott als einen maßlos Liebenden. Das Kreuz Jesu war nicht der einzige Weg, nicht der leichteste Weg, nicht der kürzeste Weg, um zu zeigen, daß er der Vater ist, der alle Menschen liebt, unbeschadet des Übels, auf das sie stoßen, das sie veranlassen und verursachen. Aber dieses Kreuz war von Anfang an verstanden und dargestellt worden als ein Unterpfeiler dafür, daß er, der seinen einzigen Sohn in übermäßiger Liebe dahingab, auch bereit ist, allen Menschen ebenso alles andere zu geben (Röm 8, 31f).

Natürlich braucht der christliche Glaube Analogien, die ihn stützen und davor bewahren, in vage Träume zu verpuffen. Die Vorstellung, die hier vorgeschlagen wurde, ist die eines Gottes, der bereit ist, die Fragen, die das übermäßige Übel in der Welt stellt, zu beantworten. Dieser Gott appelliert nicht an den puren Verstand, um zu rechtfertigen, was er getan hat. Er hält sich vielmehr an seine eigene Wahl einer Weltordnung mit

einem Willen, der stark genug ist, bewahrend genug und sorgend genug, um Gutes aus dem Übel zu machen, nicht in einer Logik der Proportion, sondern in einer des Übermaßes (Röm 5, 12ff). Diese Vorstellung ist intellektuell respektabel und verdient es, in den vereinten Anstrengungen der Dogmatiker und Exegeten ernst genommen zu werden, wenn sie die Erbsünde diskutieren.

¹ Vgl. Charles Moeller, *Fede cristiana e cultura contemporanea: Fede e Mondo moderno* (Rom 1969) 47–89.

² Für eine philosophische Darlegung des Problems vgl. Frederick Sontag, *God, Why Did You Do That?* (Philadelphia 1970) 172.

³ Vgl. Karl Rahner, *Towards a Theology of Hope: Concurrence I* (1969) 32.

⁴ Als Beispiel für die letztere Auffassung vgl. E. Bloch, *Das Prinzip Hoffnung* (Frankfurt 1959) 1399ff.

⁵ K. Löwith verweist im Epilog (206–207) zu seinem Werk *«Meaning in History»* (Chicago 1970) auf das Dilemma, das sich mit diesem Phänomen für denjenigen ergibt, der es vorzieht, nicht zu glauben.

⁶ 1 Petr. 3, 15.

⁷ Bezüglich der Notwendigkeit für den Menschen, nach der Geburt im Fleisch wiedergeboren zu werden im Geist vgl. H. Haag, *Biblische Schöpfungslehre und kirchliche Erbsündenlehre* (Stuttgart 1966).

⁸ Ebd.

⁹ Vgl. R. Murphy und C. Peter, *The Role of the Bible in Roman Catholic Theology: Interpretation* 25 (1971) 77–94.

¹⁰ Meine Besprechung von F. Sontags, *God, Why Did You Do That?* wird einige ähnliche Erwägungen in den Kontext der Theodizee einführen. Vgl. *The Thomist* 35 (1971).

¹¹ Für den patristischen Hintergrund vgl. W. Elert, *Die theopaschitische Formel: Theologische Literaturzeitung* 75 (1950) 195 bis 206.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

CARL PETER

geboren am 4. April 1932 in Omaha (USA), 1961 zum Priester geweiht. Er studierte in Rom an der Gregoriana und an der Universität des hl. Thomas, ist Doktor der Philosophie und der Theologie, beigeordneter Professor für systematische Theologie an der Katholischen Universität von Amerika in Washington. Er veröffentlichte u. a.: *Participed Eternity in the Vision of God* (Rom 1964).